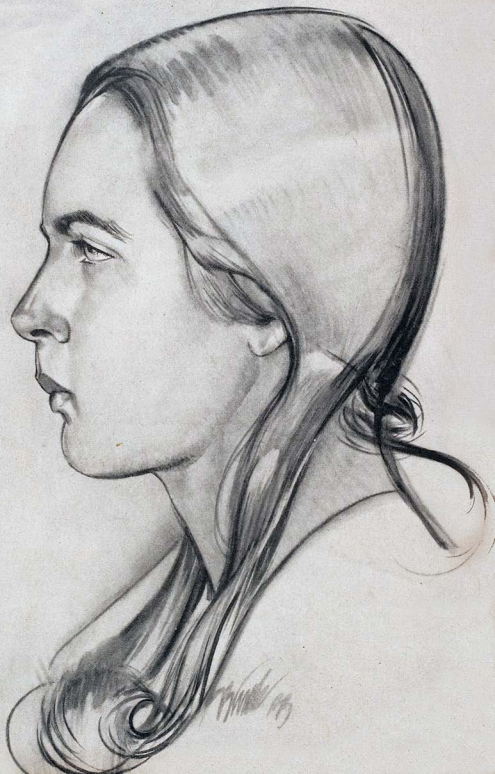


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 49



unges Mädchen
eichnung von
aul Bürck



Östliches Stadttor Julio Hahn

DER SCHREI VON AMRITSAR

VON WILLY SEIDEL

Der ergaunzte Journalist zog eine vergilbte Notiz aus der „Times“ hervor. „Lesen Sie“, sagte er kurz.

Ich las folgendes: . . . „So war General Dyer, der im April 1919 den Befehl gab, auf 3000 Jnder, die sich im Jallianwallah-Bagh zu Amritsar zusammengedrängt hatten, scharf zu schießen. — 380 wurden getötet und 1200 verwundet. — Der General wurde diszipliniert; er mußte seinen Abschied nehmen.“

Fragend sah ich den Zeitungsmann an.

Er klopfte die Pfeife aus und seine Augen wurden wie aus Zinn. „Wir haben in den letzten Tagen öfters von ‚Wojtschau‘ gesprochen“, meinte er. „Ich habe jetzt gerade eine gute Gelegenheit, Ihnen ein verblühendes Beispiel dafür zu erzählen, welche enge Grenzen menschlicher Regie gesetzt sind. Alles, was geschehen wird, ist ja schon vorhanden im Zeitenscheiß, manchmal, auf unheimliche Weise, wird uns zu Bewußt geföhrt, daß unsere eigenen Erlebnisse in dieser Zukunftsgalerie schon hängen wie in einer Bildreihe, die wir abzeichnen. — Wer dem Kriege, es muß um 1912 gewesen sein, rebolte ich mich hier in Absich von einer längeren Krankheit. Eines Sonntagmorgens machte ich einen Spaziergang über die steile Alse Kesselfergstraße nach Walschenice, trank dort starken Kaffee und kam zurück. Ich spürte Verstopfen, fühlte mich reißlich matt und legte mich gleich nieder. Ich schlief ein und hatte einen jener Träume, deren Inhaltstut und Erlebnisfälle die Wirklichkeit überbietet.“

Ich ging eine staubige Straße hinunter. Aber mir stammte ein glühend weißer Himmel. Zu beiden Seiten erstreckten sich Reihen bunter Gebäude. Teils waren sie einstöckig, flach, mit Arkaden unter gestreiften Sonnenjageln; teils höher, rosa und himmelblau gestrichelt, mit einem Gewir von Ornamenten, Türnichen und Erkern. Was mir besonders auffiel, waren windmühlensähnliche Dachaufsätze mit Ventilatorblättern, deren Gewinnel der Stadt etwas Phantastisches gab. Zuweilen mischten sich Tempelfronten darunter mit markornen durchbrochenen Fretwerk oder fragen-haften Stuck. Ich hörte zunächst keinen Laut und hatte das beklemmende Gefühl, lauende Augen seien rings in den Häusern wach und auf mich gerichtet.

Dann vernahmte ich das Echo vereinzelter Schüsse in Seitenstraßen zu hören.

Keinen Augenblick grübelte ich darüber nach, wie ich an diesen Ort geraten sei. Nun trat ich durch einen dunklen Torweg in den Innenhof eines großen quadratischen Gebäudes. Jgendwelches Zeitgut des Zeitbewußtseins veranlaßte mich zunächst zu glauben, ich sei in der Turnhalle meiner Universitüt und meine weißgekleideten Kollegen trieben Training nach Kennmande; brangen und streckten sich.

Dann aber kam mir ein Rest von Logik und ich sagte mir: ich bin ja in Indien und folglich unmöglich in der Heimat. Dies mußten Mohammedaner beim Gebets-Ritus sein. Ich war gerade damit hells beruhigt, als das Bild

vor mir sich auf einmal fragwürdig veränderte und ich erkannte, daß all diese Leute nicht aus freien Stücken auf- und niederkwogen, sondern sich in einer Art rhytmischer Krämpfe, — wie vergiftet, — am Boden wanden. Gleichzeitig kam mir das Bewußtsein von einem unverschuldeten, vibrierenden, gräßlichen Schrei, der nicht enden wollte. — Mit dem Gefühl großer Atemnot fuhr ich empor; immer noch diesen Schrei im Ohr. —

Fünf Jahre später führte mich mein Beruf wirklich nach Indien. — Als Pressvertreter hätte ich an allen den Orten zugucken zu sein, wo damals zwischen Hindus und Mohammedanern Fehden aufloderten. So geriet ich auch nach Amritsar. — Europäer waren am Bahnhof kaum zu sehen. Ich orientierte mich aus meinem Handbuch über den Weg zum Britischen Regierungsgebäude, das ich zunächst aufzusuchen gedachte.

Zerst ging es durch schauernde Volksmengen. Plötzlich kam ich in eine felsam stille Straße. Mit gezügeltem Kopf, scharf um mich spähend, ging ich dahin, doch war es nicht erbeuer in dieser Gegend, denn eingeborene Polizisten schrien mir unverständliche und dringliche Warnungen zu. Aber ein weißer Nepeter hat seinen Ehrgeiz; zudem impetuierten mir diese indischen Volkswirren noch wenig. War es doch unentbehrlich, daß so etwas wie die Zeit der „Mutiny“ wieder kam . . .

Ich hielt mich in der Mitte dieser Parzifische. So war schauerhaft heiß. Auf ein

mal war mir, als fahre eine kalte Hand mit den Rippen hinunter.

Wo hatte ich doch diese Strafe schon gesehen? — Diese Folge von höchst charakteristischen Gebäuden? — Ich erkannte jedes Haus, jeden Eckstein, jeden überdachten Bazar; — und da war auch das Gewimmel der Windfänger, falkig sich abzeichnend gegen den lodenden Himmel. . . Und wenn ich diese Strafe wirklich wieder erkannte, wenn meine tiefe Erkenntnis von einem früheren Hiersein berechtigt war, — dann mußte am Ende auch das große quadratische Gebäude austauschen mit dem dunklen Torweg. . .

Es stimmte. Dort stand das Gebäude. Wie schlaftrunken hielt ich darauf zu. Ein Blick in den Stadtplan belehrte mich: es war der „Jallamwallah-Bagh“, eine Art von Eingeborenen-Vörze mit einem periodisch bemessenen Marktbetrieb für Lebensmittel. Während ich das Buch noch in der Hand hielt, hörte ich dies hinter mir metallisches Klirren, begleitet von brutalem Motorgeknatter; — eine helle Stimme, die sich leicht überschlug schrie: „Get in here, you fool!“

Ein graugelbes Panzerauto bremste fauchend an meiner Seite; ein pulvergepulvertes Espagierwägelchen des Todes, wie ich ein niedlicheres und schlichteres kaum je erblickt. Eine Art von Lukenklappe sprang auf und ein Arm in Khaki packte mich und zerete mich hinein. Ich erkannte undeutlich die lachsfarbene Gesichtsfarbe von drei englischen Artilleristen, und neben dem am Steuerdach hockte ein netter alter Herr mit einer Eschermaske unter dem Mühlenschein; sein Gesicht war rosa wie frisch nach der Morgennmassagen, und sein Schnurrbart wie Watte. Im Augenblick, wo die Klappe sich

wieder schloß, ergoß sich deutlich hörbar trotz des anspringenden Motors, ein Geräusch wie von Erbsen auf das Wagrad. Es flaut ab-scheulich nach Benzin; fast wurde mir übel. — Der alte Herr kniff das eine Auge zu, verdammte will ich sein, jaß das nicht aus wie ein Anflug von Schelmerei? . . . und ich hatte ihn doch inzwischen als General erkannt, an seinen Abscheiben. . .

„Sehn Sie“, sprach er abgerissen, mit lispelnder und sehr hoher Stimme, — „was Sie für ein Blick haben, junger Mann. Eine Minute später, und wir hätten Sie aufgefischt als Ballaststoff, mit zwanzig Löchern.“ Und dann, im gleichen lebenswichtigen Konversationston, sagte er noch einiges über Idioten im allgemeinen und Zeitungsmenschen in besonderen. — Inzwischen wie ich am Echo des Motorejpektales erkannte, waren wir im dunklen Torweg gelandet.

„Wenn Sie jetzt Ihren überflüssigen Schuß riskieren wollen“, wandte sich der reizende alte Herr nun an mich — „so hat es mehr Sinn als vorhin.“ Er öffnete die Lukenklappe. „Sehn Sie die Tür dort? Sie führt in den ersten Stock.“ Ich sprang mit einem Satz in diese Tür und mit vier weiteren die Treppe hinauf. Ich hatte das unjympathische Gefühl, man lächle hinter mir her. . .

Ich sammelte also die Stufen hinauf und fand mich in einer Flucht von menschenleeren Büros. Die Jalousien waren hängengelassen. Eine davon lockerte ich vorsichtig und spähte in den Innenhof hinab.

Die Sonne blendete mich so, daß ich zunächst nichts erkennen konnte. Ich vergößerte den Rig etwas.

Da hörte ich, von fern, die Stimme wieder rufen, und sie überschlug sich leicht; die helle Stimme meines Generals. Wie ein helles Kämpfen klang es; Britannia räusperte sich. — Und was tust Sie?

„Fire!“

Und nun folgte wieder des Motorgeknatter. Wenn sie diesen verdammten Motor doch endlich abstellen würden! . . . Doch halt, das war ja der Motor gar nicht; das war der Erbsenbagel von vorhin; nur schien er jetzt von allen Seiten zugleich zu kommen. . . Ob mir eine Aufnahme gelang? Ich hob den Kodak an den Rig. . .

Dünnmächtig hat man mich hinuntergetragen.

Denn was ich sah, — Kopf an Kopf gereiht und in einen Winkel des zweiten Hofes zusammengesprengt —, war eine gesitteternde, mit dem Himmel wild um ihr Leben feilschende Menschenmasse. . . Und in diesen Klumpen wogender brauner Glieder und schmutzweißster Leuchbane hatten Maschinengebebe ein einziges blutiges Loch geissen. Wie rotbesprühte Garben lagen sie; niedergedrückt von tödlicher Sense. Wie Fische auf dem Trocknen schnellten sie auf und ab.

Und über dem allen war der Schrei: derselbe, der meinen Traum in Alkoh bis zum Bersten gefüllte! —

Ich schwieg ergriffen. Es war mir unmöglich, auch nur einen Laut des Erstaunens, der Erschütterung zu äußern. . . Dieser Mann war kein in Emfationen frühzeitig ergrauter Journalist mehr für mich — es war, als habe das höhere Gesetz, mit der Absicht greifendster Warnung, sich seiner als eines dumpfen Infrumentes bedient.



Landschaft

Franz Doll



Oberland

Carl Reiser

Volkslied

*Du erstes süßes Verhältnis
Wo magst du Schelm wohl sein
Ich dacht nicht ans Abschiednehmen
Vor lauter Zärtlein,
Beim Auseinandergehen
da sagt er sehr kühl Ade,
Leb wohl du kleines Verhältnis.
Bis ich dich mal wiederseh.*

Jakob Haringer.

IDEALE

Man sagt, die heutige Jugend habe keine Ideale.

Man sagt, die heutige Jugend sei realistisch eingestellt.

Insbesondere die weibliche.

Und da es schließlich von allgemeinem Interesse ist, das einwandfrei und in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise klarzustellen, habe ich mich an Kitty gewendet.

Kitty ist ein junges, süßes, blondes Geschöpf, achtzehn Jahre alt, mit den unschuldigsten blauen Augen und den vielversprechendsten Grübchen.

Wenn sie über die Straße geht, blicken ihr alle Männer nach.

Wenn sie im Strandbad dahinschreitet, leichtfüßig und elastisch, steigt die Lufttemperatur infolge der nach ihr ausgehenden männlichen Glutblitze.

Dieses Mädchen, sport- und knabenbegeistert, mußte doch wissen, ob sie ein Ideal befehle oder nicht!

„Kitty...“ fragte ich daher, „sien Sie mal aufrichtig und beantworten Sie mir eine Frage:

Ich weiß, Sie sind ein durch und durch modernes Geschöpf. Sagen Sie ehrlich: haben Sie noch ein Ideal...?“

„Ein Ideal...?“ meinte Kitty nachdenklich. Und dann blühen ihre Augen auf. „O ja!“ nickt sie eifrig. „Natürlich habe ich ein Ideal. Dasselbe Ideal, wie alle anderen Mädchen!“

„Und was ist euer Ideal...?“ fragte ich, atemlos vor Spannung.

„Unser Ideal...“, erklärt Kitty, „ist ganz einfach: es in jedem Sport so weit zu bringen, daß man sich im Notfall damit sein Bett verdienen könnte — und dann so reich zu betreten, daß man es nicht mehr nötig hat!“ S. T.

DIE KRAMUTAS UND DIE PAPAPUSEN

Das war damals ein gelatzter Epaf, als Lebrecht Bunker seinen Herrn und Meister fand, Lebrecht Bunker, dieser Caak voll Lügen, dieser blasphemische Jubilierer, dem's noch in den Kadmaen bramarbaszierte, wenn er in Gottes Namen endlich den Schnabel hielt.

Vater des Gedankens war der Förster Krumm, ein Mann, der mit jedem Schrit sein ehelichen Namen verlegnete, denn er stolzierte daher wie eine wandelnde Lanze. Seine Vertrauten waren der Amtsarzt Doktor Unser und der Balsierer Feiltschmid. Man merkt: ein recht ungleichaldriges Kleeblatt.

Förster Krumm also hatte einen vagierenden Schreiber, vertrachten Philosophen, oder was er sonst gewesen sein mochte, eines Tages einfach bopp genannt, aber nicht etwa, um ihn in den Netze zu fischen, im Gegenteil: Krumm, die Epimachse, warierte die Talente dieses über-jährigen Findelknaben und faßte seinen Plan.

Eben am selben Abend wurde ein geübter Graf Falkenflau in die Tafelrunde eingeführt, ein feinsozierter Mann um die Sechzig (das Barttragen hatte Vetter Feiltschmid gratis besorgt), in nobler, wenn auch etwas schlottriger Klau, mit einer Halsbinde, wie man sie hierzulande noch nicht gesehen hatte (eigentlich war's ein Weiberjhal, von Frau Amtsarzt Unser beigestellt), und sonstigen Attributen, von denen wie mit eine Büxennadel erwähnen, mit drei Emaragden, die jeder Kenner bei Neu-mond für echt gehalten hätte.

Gleich bei der Vorstellung war Lebrecht Bunker ein wenig aus den Fugen geraten. Denn der Graf war erst gegen neun erschienen, die Kerona aber schon um acht, und Förster Krumm, Doktor Unser und Feiltschmid hatten die Freisenszeit benutzt, ihrem Opfer die Hölle heiß zu machen, indem sie den zu gerodrigten den Edelmann mit Cagen umspannen.

„Hab schon viel von Ihnen gehört“, wandte sich Graf Falkenflau, nach Erledigung eines belanglosen Präsidiums, an Bunker, der mit schiefier Schulter und getränkter Miene dasaß. „Herr Bunker? — wenn ich den Namen behalten habe.“

„Nein, Bunker“, korrigierte dieser, nahm aber den anhänglichen Jertum nicht weiter übel, froh, endlich zu Worte zu kommen.

„Gollen viele Jahre im Ausland verbracht haben?“ bemerkte der Graf.

„Antillen“, erwiderte Bunker.

Der Graf wurde lebhaft. Er klopfte dem Weltreisenden auf die Schulter, daß sie wieder horizontal wurde. „Antillen?! — Kenne ich wie meine Tasche. Hübsche Gegend. Freilich nicht viel los dort, wenn man von den Kramutas absieht.“

„Die Kramutas — immerhin“, nickte Bunker und wurde etwas unruhig.

„Donnerwetter!“ schlug Förster Krumm die Faust auf den Tisch. „Und gerade von den Kramutas hast du uns kein Erbenvoort erzählt.“

„Schief los, Bunker“, gebeten die andern. Die Tafelrunde bestand aus vierzehn Personen, den Grafen nicht mitgezählt.

„Es sind Säulenheilige“, sagte Bunker entschlossen.

„Wie das?“ nahm der Graf das Wort und zog ein Epikostischentum aus seiner Manschette. „Eine Verwechslung, mein Zeuner. Sie dachten offenbar an die Papapusen. Kränze, ja, ja! Zum Teil auch Betrüger. Was will man machen! Die Leute wollen leben.“

„Gang meine Meinung!“ beeilte sich Bunker zu versichern. „Man soll niemand die Butter vom Brot nehmen. Ich kannte Papapusen, die ab zehn Uhr abends ganz unangenehme Krake waren. Freilich hoffen sie mehr als ihren gut tat.“

Der Graf ließ das Epikostischentum wieder in der Manschette verschwinden. „Es sind Temperenzler, mein Herr.“

„Stimm“, erwiderte Bunker ungerührt. „Ich spreche von dieser verfluchten Mandelmilch, die sie mit Ingwert ansetzen. Das schvennt ihnen die Bäude aus.“

„Schön und gut“, sagte Feiltschmid, „mögen sie plaken, die Papapusen, wenn es ihnen bei-

liebt. Jetzt aber geht's um die Kramutas und du mußt Farbe bekennen!“

Bunker wiegte das Haupt. „Jarwohl, die Kramutas, die haben uns tüchtig was zu knaden. Aber Lebrecht Bunker ist nicht der Mann, der sich ins Bockohren jagen läßt.“ Er fuchtelte wild mit den Armen. „Da müssen andere kommen!“

„Sie sind ein Epafsvogel“, lachte der Graf. Bunker war im Zuge: „Kinnal nahm ich zwei von ihnen ins Gebet, barmhellige Halunken, mit Maßeln wie Stricke —.“

Der Graf bekam einen regelrechten Lach-anfall. „Ein Schwereväter sind Sie“, höhnte er, „ein schweresaurer Lustikus, ein Millionen-maul —!“

Bunker ließ sich durch diese Komplimente nicht aus dem Konzept bringen. „O hielt ich sie beim Kragen und schüttelte sie, daß man ihre Seelen klappen hörte.“

„Tragen sie Bürte, die Kramutas?“ fragte Feiltschmid.

Bunker warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Du bist für Bürte tragen?! — Da wäidest

(Fortsetzung Seite 775)

Maçon



Wenn er sich was wünschen dürfte

„O Herr, zeigt dir dein Glas nicht dort am Rand der Oase eine Karawane von Leuten mit Kino-Apparaten, für die wir tanzen dürfen und dann bekommen wir süßen Schnaps und Perlenschnüre, glänzend wie das Weiße am Zebra und lang wie der Hals einer Giraffe?“ — „Mein Sohn, du siehst eine Fata Morgana, die aufhören wird, wenn dir die Sonne nicht mehr auf den Scheitel brennt.“



Alles Trauern, Leid und Klagen,
Wie wir Menschen täglich haben,

Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube gibt, vergraben.
Martin Opitz [1597 – 1639]

Alte Weinschenke

Im Schilde prangt ein güldner Engel,
Doch nicht der Wächter mit dem Schwerdt,
Mit einem sanften Liliensengel
Ist friedlich seine Hand bewehrt.
Die Sims und Fenster sind mit Rebem
Und Blumenranken bunt umbaut,
Und Schwellbennester überleben
Die Wand, bemörtelt und ergraut,
Die Stuben ruhn im braunen Dunkel
Des Eichenholzes ernst und all,
Und Weines fließender Karfunkel
Glänzt in der Kelche Ziergestalt.
Die guten, biedern Gestalten
Um ihrer Tische weiten Kreis
Vergessen Alter, Gram und Falten
Und reden sich am Weine heiß.
Bei hochgestimmten Fröhlichkeiten
Entschwindet unbemerkt die Zeit,
Und ihrem zauberhaften Schreiben
Gibt tickend nur die Uhr Geleite.
In diesem Frieden, dieser Stille
Klärt sich die Seele wie der Wein,
Sind beide ohne Stich und Grille;
Dann können sie bekömmlich sein!

Georg Schwarz

Georg Kühn III, der Pfälzer

Von Karl Kurt Wolter

Der Weinwet an der Haardt, in dem Georg Kühn III als Bürgermeister residierte, trug einen weit berühmten Namen. Am bekanntesten waren seine Sagen: „Köpfspieß“, „Caunagen“ und „Herzogswinkel“. Es war eine naturverbundene Bauernschafft, die hier wohnte. Schon der kleinste Landwirt besaß ein Konto auf der Kreisparokasse.

Häufigen zwei hohen Nebenbügeln, die von Kapellen bebaut waren, zog sich das Dorf dahin. Seine festgebauten Steinhäuser waren dicht gedrängt und trugen helle, rote Ziegeldächer; nur die blumigen Vergärten aber ließen drohende Öfter aus spärigen Eisenstäben. Im Eingang der Dorfschafft stand eine alte, verbleute Eisenkapsel des Deutschen Rades jahrbundend. „ACHTUNG, FAHRT VORSICHTIG!“ warnten feurige Buchstaben auf schwebelgelbem Grunde. Vöngs der abfallenden Dorfstraße riefelte in einer offenen Rinne alles schmutzige und verbrauchte Wasser vorbei. Die Abflüsse aus den Küchen mündeten in dieses Rinneal, in dem sich Enten und Gänse duschten und schnatternd Fußbäder nahmen.

Während der Commemorate fehlte es häufig an Trinkwasser im Ort. Zur Aufrechterhaltung der meisten Bewohner. Sie waren geradezu gewöhnt, Wein zu trinken; in Folge höherer Gewalt, sozusagen, nicht aus eigenem Willen. Sie fügten sich fromm und ohne Murren in ihr Schicksal. Fast alle starben an der „Pfälzer Krankheit“, im „Teichium“, wie sie scherzhaft sagten — sie seiffen sich zu Tode.

Inmitten des Dorfes, neben dem linden-umrandeten Kirchplatz, stand das Amtsen des Bürgermeisters. Georg Kühn III war nicht der letzte seines Namens; es gab noch Kühn bis Nummer VII im Ort. I bis III waren miteinander verwandt und verzeichnet, die anderen waren Tagelöhner.

Familie Georg Kühn III bestand — neben der alten Mutter — aus sieben Kindern; sechs davon lebten, von vierem war Georg Kühn der Vater. Die drei ältesten Töchter hatte die Frau mit in die Ehe gebracht. Diese Töchter, die mittelwelse verheiratet in anderen

Dörfern wohnten, waren beinahe gleichaltrig mit ihrem Stiefvater. Ursprünglich hatte Georg Kühn eine dieser Töchter ehelichen wollen. Er umwarb eine nach der anderen; bei jeder erhielt er einen Korb. Trotz dem ließ er in seiner Zähm Verwilligung nicht locker. Er bettelte fast: „Ich lieb' ich doch so!“

Den Mädchen tat er schließlich leid. Sie besaßen ein weiches Herz. „Ei, do heiratet doch die Mutter“, rieten sie ihm, „wenn's parhau eine von unsrer Familie sei' mag.“

„Wann des rier leichtes Wort is“, hatte der Freier geantwortet, „dann tu' ich's ower aach.“

„Freilich“, versicherten die Schwwestern. Und Georg Kühn III hatte die alte Mutter geheiratet.

Sie brachte ihm vier Kinder zur Welt. Als erstes den Sohn Georg und dann nur noch Mädchen; die Jeanette, die Josefina und die Sophie, der die Mutter ihren Namen gab. Aber das letzte Mädchen hatte sich der Vater maßlos geärgert, weil er sich noch einen Bubem wünschte. Schon der Name erregte sein Mißfallen. Im Wirtshaus soll er einmal im Kausch geäußert haben: „All' mei' Kinner jange mit 'E' an: der Eberich, 's Ebonette um' die Ehesofein — bloß des lumpich Zopfbierche mit...“

Das „lumpich Zopfbierche“ wurde nicht all. Mit vier Jahren, zur Zeit der Weinlese, starb es in einem Botisch voll gemahlener Trauben, der im Hof stand, und ertrank. Als der Vater das Unglück entdeckte, suchte er fürchterlich und wurde bis zur Beerdigung nicht mehr müchtig.

„Bloß Echererich' het mer mit dem Kinner“, äußerte er auf dem Heimweg vom Friedhof. Dann schaute er, noch beunruhigt, im Keller nach dem Ebst, in dem das Zopfbierche ertrunken war und der jetzt gärend ein großes Faß füllte.

Methwendigerweise bildete später gerade dieser Wein ein Prachtstück des Kellers von Georg Kühn III. Die Händler triffen sich förmlich darum. Ein großes Hotel in Berlin, das probeversie zwanzig Flaschen genommen hatte, bestellte weitere fünfshundert. Georg Kühn gab aber nur ungenügenden ab.

Georg Kühn III war jahrelang Landtagsabgeordneter und führte im Ort den Epitheton „s Paddelboor“, weil er — wie die Leute sagten — „Schuh' anbot, daß er bei 'ner Einbsthite schwimme' werd“. Sobald er betrunken war, befiel ihn eine krankhafte Furcht vor seiner Frau. Er seiff periodisch: „Wenn emel — dem gründlich!“ galt ihm als Wahlspruch. In solchen Zeiten kam er schon morgens um sieben berauscht aus dem Keller. Wo andere die Nachtgeschirre verwahrten, stand bei ihm das Weinglas. Wenn ihn dann seine Frau verprügelte, sagte er jedesmal weinerlich zu seinen Töchtern: „Ich raten ich, heiraten noc' 'n d u m m e' Mann, dann gebst ich gut...“

Er war ein Mensch mit Gemüt. Er freute sich, so oft ihn ein Gast aus der Stadt besuchte. Dann führte er den Ankömmling in die „gut' Stubb“ und unterbielt sich stundenlang am Kesp. „Jo“, sagte er gewöhnlich zum Erhlich und kratzte sich am Kesp, „in der Stadt läßt sich 's schön lebe“. Wissen ehe, ich find's jo aach hier ganz jache — bloß ebbes zu laut isf' mir 's dem Ort.“

Stets wurde man freundlich bewirbt. Meist gab es geräucherten Speck, auf den Georg Kühn besonders stolz schien. „Schmeckt er Esh?“



Das Narrenschiff

Bold

fragte er immer wieder ermunternd. „Gell, der is' gut? Der is' van 'ner neinjährige Mo' (Cau) und schon wore' Jobe all!“ Der Speck aber war zäh wie Schokolade. „E, ich glaab', Eier Mejer schmed' nie“, sagte Georg Kühn, wenn der Gast den Speck mit bestem Willen nicht zerklümmern konnte. „Da, geh'n her, ich lehn' Eich mei' Eckmesser!“ Hilfsbereit zog er sein schmutziges Messer aus der Tasche, klappte es auf, reinigte es umständlich an der Tischdecke und reichte es seinem Gast. Gewöhnlich fehlte aber darcachhin dem Gast die nötige Lust zum Essen. „Gell“, meinte dann Georg Kühn und lachte, „gell, Ihr essen lieber en Stück Brindkuche' mit Leckschmier?“ („Leckschmier“ war Kühns Bezeichnung von „Marmelade“; für „Brindkuchen“ saßen die Städte, lange nicht so malerisch, „Etrusjelluchen“).

Als lebende Redensart gebrauchte der Bürgermeister den Satz „Ich wees' doch, was drei Linje' für e' Bräh' gweh!“ Wenn die Rede auf einen reichen Bauern kam, pflegte Georg Kühn drechählich zu sagen: „Ach was, reich? Wo liege' denn dem sei' Acker?“ — In der Lust gewann!

Nach einer Mißerte hatte er einmal keinen anderen Ausweg gewußt; er kündete sein Haus an und hoffte auf die hohe Versicherungssumme. Die Detektivwehr zerstörte aber dieses Hoffen; sie kam zu früh und Georg Kühn empfangt sie, feineswegs freudig, mit den erstaunlichen Worten: „Jo, sed denn ihr schon do?“

Das schwämmig, gerödete Gesicht des Bürgermeisters mit dem struppigen Bart erinnerte an eine Bulldogge, oder mehr noch an einen Cer-

löwen. Auch sein Körper zeigte unmäßige Formen. Wenn er auf dem Stuhl saß, sah es aus, als ob ein gewöhnlicher Mensch auf einem Fahrradstiel sitze.

Am schönen Sonntagen im Sommer, wenn er Gäste hatte, unternahm er mit ihnen Ausfahrten in einem offenen Landauer. Sobald aber die Straße etwas anstieg, bejaß er dem Kutscher „Zeh mal die Gemmi an!“ und ließ halten. Sämtliche Insassen mußten aussteigen — „weye dene' arme' Bäl!“ — nur e' blieb im Wagen sitzen, weil „er sah doch so schwer tu' beim Steige“.

Später schaffte er sich ein Auto an. Er reiste nur noch mit diesem. Eine Frau ließ er gleichzeitig in der Bahn fahren; nicht etwa aus Besicht, sondern „weil des Auto m' i' g' d'ört“, wie er sagte. „Des hab' i'ch mir doch von mein' Geld' gekauft. Was brauch'n da die Frau dein' hode...“

Mit zunehmendem Alter wurde er immer sonderlicher. Am Abend verschloß er die Fensterläden und ließ sämtliche Lichter im Hause entzündet. Spät aß er allein zu Nacht und fuhr gegen elf mit seinem Auto los. Zwei Stunden währte der Weg zur nächsten Großstadt, wo er einen seltsam kindlichen Trieb nachging. Es bereitete ihm unbändigen Spaß, die Verkehrszeichen in den Anlagen mittels einer Taschenlaterne aufzulöbieren. Manchmal besam er dabei Fräulein. Er war damals schon an die schuldig. Mit einundsechzig raffte ihn die Pfälzer Krankheit hinweg. Man fand ihn morgens tot in Weinkeller, neben vier leeren Flaschen „1911er Hergottswinkel Auslese“.

DER COCKTAIL

Walter Fuchs



Anekdoten vom Wein

Wie man ehemals die Weinpantöcher bestrafte

Einige glückliche Jahshunderte hindurch hat es in Etosburg einen Brannen gegeben, der unentgeltlich Wein spendete für jedermann.

Wie kam er dorthin? Ein Weinhändler hatte ihn samt spendendem Käßel gestiftet. Nämlich so: der Backere war, als er aus einer Tonne Wein zwei gemacht hatte, mit Hilfe von Wasser, auf Etosburger Manier bestrast worden. Am Allerflus, in der Nähe der Nebenbrücke, wo die Schwine geschwommen wurden und das hochgehende Wasser in allen Farben schillerte, hing an einer Rolle ein eisener Käfig. In den Käfig schob man den Mann und tauchte ihn erliche Male tief ins Wasser hinein, heraus, hinein, heraus.

Als der Weinhändler rückfällig geworden und abermals ertrappt worden war, führte man ihn wieder zur Nebenbrücke. . . . Kaum wurde der Mann des Wassers und des Käfigs an der Rolle ansichtig, so blieb er stehen, hob die Hand zum Schwur und rief:

„Gute Bürger, wenn ihr mir das nochmal erlaßt, so schwöre ich bei der geliebten Seele im Weingarten, daß ich will einen Brannen für euch alle errichten lassen, der soll lauterem Wein speien so wie ich aus Mund, Nase und Ohren Wasser speie dort im Käfig!“
Und so geschah's. Heute gibt es kaum noch einen Weinhändler, der solche Etosage verdient hätte, aber leider . . . auch keinen solchen Brannen.

Das schönste ungarische Sprichwort

Auf einer Reise kam der Graf Rakocz zum Fürsten Pückler nach Muskau, der gerade bei einer Butärlie alten schweren Burgunders saß.

„Hoffentlich ist sie nicht schon leer?“ fragte der Graf.

Der Fürst lächelte: „Es ist die älteste Flasche aus meinem Keller. Sie würden es mir gewiß nicht übelnehmen, wenn ich sie alleine leerte?“

Da sagte der Graf: „Kennen Sie das schönste Sprichwort meiner Heimat?“

„Nein, bitte!“
„Magaban csak az ökör iszik! — Allein trinkt nur der Ochse!“
Der Rest der Flasche wurde gemeinsam ausgetrunken.

Und so laßt uns fortfahren!

Mit saurer Miene bejegnet der strenge Philosoph Büchner auf der Etosage nach Asmannshausen dem Dichter Victor von Scheffel. Man sah dem Dichter an: er hatte seinen Scheffel vollgeladen. Er schwante über die ganze Breite der Etosage.

Büchner fing ihn auf und redete streng auf ihn ein: „Mann! Die Maßigkeit! . . . Die magge, wie der mittelalterliche Mensch es nannte, die Euphrosyne der alten Griechen: wie können Sie das alles verzeihen! Wir sollten alle gemeinsam nachdenken über den Reiz der Mächtigkeits und die Wonne der Maßigkeit!“

Nichtig! Eine hochwichtige Sache! Jallte Scheffel, „kommen Sie! die müssen wir in der Krone“ bei einer Palle Asmannshausener bereiden!“
H. A. Thies



Vogelflug

Foto Wasow

DRACHEN

Die Drachen steigen wieder
Und schwanken mit den Schwänzen
Und brummen stumme Lieder
Zu ihren Geisterlärzen.

Von wo der knallende Wind herweht?
Von Bauergärten schwer!
Jeder Garten prallfüstig voll Blumen leht,
Aber die Felder sind lustig leer.

Der hohe Himmel ist ausgeräumt,
Wasserblau, ohne Regenumut.
Eine einzige Wolke schäumt
Weiß-strudlig durch die Luftflut.

Georg Britting

Das schönste Bilderbuch

für nur Mk. 3,— ist der illustrierte

Katalog der „Jugend“-Kunstdrucke

mit über 1000 verkleinerten Reproduktionen der Werke erster Meister. Der Katalog erleichtert auch die Wahl der „Jugend“-Kunstdrucke, die sich als zeitgemäßer billiger Wandschmuck großer Beliebtheit erfreuen.

Zu beziehen durch den Buch- u. Kunsthandel oder durch den untenzeichneten Verlag:

G. Hirth Verlag AG.
München 2 NO Herrstr. 10

Neurasienic

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen. Wie ist dieselbe vom Standpunkte d. erfahrenen, mit aller Mühe der modernen Wissenschaft vertrautes Spezialarzte zu behandeln u. zu heilen? Wertvoller Ratgeber für jedermann, ob jung oder alt, ob gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsetzung von RM. 1.50 in Briefmarken zu beziehen vom
Verlag Silvana 66,
Herisau (Schw.-iz).

All. spielt zu Hause
„Karambola“.



Gr. 1 16,50 RM.
Tischbillard

Volle Spiel mit allen Schritten. Verlangen Sie Prospekt vom „Karambola“-Vertrieb, Weidlar 48, Postfach 177

Gegen üblen Mundgeruch

Chlorodont

die Qualitäts - Erzeugnisse

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
Literat
ADRESSEN
schreibt
WURFSENDUNGEN
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

Postfach 77, Innendwars 214, 212 und 221
BRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIE ANZUFORDERN!



Was die neue Revue betrifft

Josef Gels



„Was die neue Revue betrifft, da gib'ts nur eins: Hingehen!“



„Also in die neue Revue muß man wirklich hingehen!“ — „Ja, schon wegen dieser reizenden Sängerin aus Wien.“



„Eine reizende Person, diese Wiener Sängerin, nicht wahr?“ — „Hören Sie mir auf, das ist ja eine alte Ziege.“



„Wie man es nur wagen kann, uns diese alte Ziege aus Wien vorzusetzen!“ — „Erlauben Sie, wenn diese Frau auftritt, wird horrend Geld verdient.“



„Wissen Sie, mein Bestler, diese Wienerin macht volle Kassen.“ — „Ach was, Freikarten, Freikarten, Freikarten.“



„Lassen Sie sich nur nicht durch die vollen Häuser täuschen; ich sage Ihnen: Freikarten, Freikarten, Freikarten!“ — „Dann mücht' ich nur wissen, wie so ein Revuethater durchhält.“



„Es ist ja unbegreiflich, wie sich dieses Revuethater heute noch halten kann.“ — „Da haben doch einfältigste Kreise die Hand drauf, da macht sich unsereiner gar keinen Begriff.“



„Sachen könnt' Ihr ihnen sagen, was da hinter den Kulissen dieser neuen Kovue alles gemanagt wird.“ — „Sehen Sie, das ist mir gleichgültig. Wenn ich mich gut unterhalte, bin ich zufrieden.“



„Mit so einem Trottel kann man nicht reden. Der hat keine eigene Meinung.“

Ewige Bürger

Frau Geißler und Frau Ullmann sind Nachbarn. Nähere Beziehungen verbinden sie nicht. Wenn bei Ullmanns niemand zu Hause ist, können Pakete bei Geißlers abgegeben werden. Dafür darf Frau Geißler gelegentlich bei Ullmanns telefonieren; denn Ullmanns besitzen ein Telefon. Außerdem nennt Frau Ullmann seit Kurzem zwei Söhne: die einen, Zwillinge. Frau Geißler weiß von diesem nachbarlichen Familiennachwuchs lediglich durch ihre

Dienstmädchen. Für Frau Geißler sind die Zwillinge so lange noch ungeboren, als ihr dies freudige Ereignis nicht offiziell von Frau Ullmann mitgeteilt wird. Aus irgendeinem Grunde ist das aber weggelassen worden.

Man muß Frau Geißler wieder einmal bei Ullmanns telefonieren. Dabei begegnet ihr Frau Ullmann, die junge Mutter. Aber Frau Geißler gibt sich abmühselos:

„Nun, liebe Frau Ullmann, darf man bald gratulieren? Wann kommen denn die Kinder an die Welt?“
Kikuuu

Anekdote

Bernard Shaw wurde einmal gefragt, was er von der Ehe halte. — „Ich bin doch selbst Ehemann!“ — „Um so mehr interessiert mich Ihre Meinung“, drängte der Neugierige. — „Also, wenn Sie es schon wissen müssen: Die Ehe gleicht einer Freimaurerei, Unergründliche wissen nichts zu erzählen und die Mitglieder... dürfen nichts erzählen!“
F. H.

Nationalgerichte

In Köln ist ein Speisehaus eröffnet worden, in dem man in fortlaufendem Turnus alle Spezialgerichte Deutschlands und der Welt durchproben kann.

— Wie verlautet, hat ein Bayer eine Panne im Gesamtverkehr beobachtet: er saß mit Knedeln fest.

Kurt Werth



Rette sich, wer kann!

„Erlauben Sie, daß ich den weiteren Boxunterricht brieflich nehme? —“

SCHALLPLATTEN

Feinheiten von Lindström, Odeon und Telefunken

BACH-VIVALDI

A-Moll-Konzert für vier Klaviere und Streichorchester; drei Sätze (Telefunken: SK 1317/1318). Die Berliner Philharmoniker unter Dr. Heinz Unger. An den Flügeln: Georg Bertram, Bruno Eisner, Leonid Kreutzer, Franz Osborn.

Musikgeschichtlich: Das Konzert, in seiner Grundgestalt von Vivaldi in H-Moll für vier Violinen, Cembalo und Orchester komponiert, reizte Bach, es nach seinem Empfinden umzugestalten, zu „modernisieren“.

Musikkenner, die auf der einen Platte (SK 1318) den 2. Satz der ursprünglichen Fassung finden, werden wahrscheinlich feststellen, daß Bachs Schöpfung „deutscher“ sei; Laien mag diese Komposition zufolge ihrer Einfachheit und Unverkennbarkeit schwer erscheinen. Diese beiden — mit Recht — „Meisterplatten der Sonderklasse“ gehören zum Stammtgut jedes Musikliebhabers.

BEETHOVEN

Den 2. Satz Allegretto scherzando aus der VIII. Symphonie — mir persönlich lieber als Teile der berühmteren IX. — bringt Telefunken (SK 1295) und Odeon (O 832). In gleich guter Wiedergabe, aber verschiedener Auffassung: Auf Telefunken die Berliner Philharmoniker unter Kleiber, auf Odeon das Amsterdamer Konzertgebäude-Orchester unter Mengelberg. Kleibers Darstellung scheint verflüsselter, verinnerlichter, während Mengelberg auf die Ausarbeitung der tonlichen Werte besondere Sorgfalt verwendet, feinermaßen Musik mit Sampleffekt. Bei Kleiber ersticht das Bild des Meeres, stetig, anschwellend und verbendend, eine Verahnung auf den großen Sturm. Beide aber streng beherrscht.

WAGNER

Etwas ganz Besonderes: Die Rienzi-Overtüre zum erstenmal angekürt und partiturgetreu auf einer Platte (Odeon 6826). Berliner Philharmonisches Orchester unter Dr. Weiffmann. Obwohl Wagner bei diesem Frühwerk noch nach dem Muster der alten Oper (Meyerbeer) arbeitete, ging er doch schon eigene Wege. In der groß angelegten Komposition ging es vor Kraft, die aber bei allem Jugendüberschwung zielbewußt vorwärtsstrebt. Zwölf Minuten lang Schwellen im Melos und in der Pracht der Orchesterfarben.

Karl Kurt Wolter

Der galanteste Mann von NeuYork

Paul Whiteman ist nicht nur als „Jazzkönig“ von Amerika, sondern auch als „der galanteste Mann von NeuYork“ bekannt. Zu diesem schmeichelfreudigen Beinamen verhalf ihm — seine überaus glatte Körperfülle. „Wenn Paul Whiteman in der elektrischen Straßenbahn einer Dame Platz macht, so können sich gleich zwei setzen“, ist ein geflügeltes Wort in NeuYork.

Was mancher nicht weiß:

Man kann die „Jugend“ nicht nur in Kaffeehäusern, ärztlichen Wartezimmern und beim Friseur lesen, man kann sie auch in jeder Buchhandlung oder beim G. Hirth Verlag AG, München, Herrnstraße 10 abonnieren. Man soll sie sogar abonnieren. Wer sich die „Jugend“ hält, erhält sich die Jugend. Außerdem hilft er den deutschen Künstlern und das tut billiger, wie wir alle wissen.



Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

1. — Die große Politik der Europäischen Kabinete, 40 Bände: Die Vorgeschichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (Herausgegeben von Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Puffert (Puffert-Meyner-Verlag); vollständiger Schönlank Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften. Handbuch der Rechtswissenschaften. Memoiren, Biographien, Gesamte Werke, Lexikon. Bibliophilie, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur.

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“

Droschkenkutscher und Schienenreiterin

Die fortschreitende Technisierung der Verkehrsmittel hat auch vom Münchner Straßenbild Gestalten hinweggelöscht, die noch bis zur Wende des vergangenen Jahrhunderts liebwerte und vertraute Erscheinungen waren. Zu ihnen gehört der Droschkenkutscher und die Schienenreiterin. Die Droschke hat sich allerdings noch in einigen Exemplaren erhalten, man sieht sie mitunter an Sommertagen gemächlich über die Parkwege des Englischen Gartens rollen. Daß sie aber auf die Jugend als Sensation wirkt, und ihre Insassen als Sonderlinge gelten, kennzeichnet am besten ihren endgültigen Verfall. Auch die Lenker der Droschke sind nicht mehr vom Stamme jener behäbigen, breitgesägten, wortlaren Männer, wie sie feinerzeit die Pefische führten.

Der Münchner Droschkenkutscher gehörte einer ganz besonderen Rasse an

und unterschied sich in körperlichen und seelischen Merkmalen vollkommen von dem geschmeidigeren und leichtblütigeren Wiener Fiaker, dessen „Vater Stallpog“ beim Fürsten Esterhaz“ war. Willelsh hätte sein Münchner Kollege sogar mit einer höher gestellten Ahnenschaft aufwarten können und behaupten dürfen, daß sein Vater Bereiter bei König Ludwig I. war. Doch tat er das nicht, denn leicht hätte eine solche Ahnenschaft zu höflichem Ton verpflichtet, und diesem war der Münchner Droschkenkutscher ganz und gar abgeneigt.

Seine Rede war kurz und bündig und wirkte in ihrer kristallhellen Klarheit mitunter sogar rauh. Die Verständigung mit Fahrgästen, die nicht zwischen Donau, Lech und Inn geboren waren, stieß häufig auf Schwierigkeiten. Sie begannen mit der Frage „Wo woin S denn hi?“, und endeten mit der Erklärung „So, da war'n ma jecha nach!“ überließen Fremde bei Rundfahrten dem Kutscher die Wahl des Weges, so endete dieser stets vor den Pforten des Hofbräuhauses. Auf diese Weise hat München schon damals zur Zeit der Reisefaison die „Sternfahrt“ erfunden.

Der geforderte Fahrpreis war mäßig und bedurfte keiner Nachprüfung durch ein automatisch wirkendes Kontrollsystem. Für den Preis von einer Mark vermochte ein Liebespaar stundenlang den Englischen Garten zu durchqueren. Wie wenig kann sich ein solches Paar heute sagen, wenn es für den gleichen Preis ein Auto-Taxi benötigt! So hat denn der Münchner Droschkenkutscher, dessen breiter Rücken wohlwollende Discretion übte, auch eine nicht zu unterschätzende Rolle als Schutzpatron junger Liebe gespielt. —

Die andere, der Vergangenheit angehörende Erscheinung gehörte dem Stande der „Schienenreiterinnen“ an. Der Schienenreiterin oblag die Aufgabe, die Vertiefung der Straßenbahnschienen von Schmutz und Steinen zu reinigen. Zu diesem Zweck diente ihr ein Stock, der auf einer Seite ein Schüsselfchen, auf der anderen einen Rehrbesen trug. Als Amtstracht war ihr ein grünes Tegernseer Hütchen verliehen. Unentwegt bei Wind und Wetter wankten die Weiblein

ihres Amtes, indem sie ihre Schüsselfchen durch die Furchen der Schienen vor sich herschoben, sie „ausrichteten“. Die lebenslange scharfe Konzentration der Pupillen auf die Schienen verlich ihnen manchmal einen etwas schielenden Blick, der jedoch mit ihrem geradlinigen Charakter nichts zu tun hatte. Die Aufrichtigkeit der Meinungsäußerung konnte sogar manchmal etwas zu weit gehen.

Störte man eine Schienenreiterin bei ihrer Arbeit, so konnte man klarer als auf dem Wege der Graphologie erfahren, wer man eigentlich sei, und welche körperlichen und geistigen Mängel einem anhafteten. So mußte auch ein Kavaller, der sich etwa dazu verleiten ließ, einer



•• wenn in München, - dann Deutsches Theater.

Schienenrätlerin in den Weg zu treten, erkennen, daß er sich über seinen Charakter bisher vollkommen getäußt habe, indem er im Unterbewußtsein nichts anderes als ein trauriger Sadolump war, dessen Gebelne am besten von den Fliegen abgejagt würden.

Zu jener Zeit verschwand auch das Pferd als Jüglter des Trambahnwagens und wurde durch elektrische Kraft ersetzt. Der zwischen Droschke und Trambahn schwelende Konflikt mußte dadurch zum Ausflammen kommen. Betrat der Droschkenkutscher noch die alte, solide Richtung, so stand die Schienenrätlerin als Abzweigende einer modernen Zeit auf der entgegengesetzten Seite. Hieraus entwickelten sich mitunter Gegensätzlichkeiten, die von den Vertretern der beiden Richtungen mit Leidenschaft ausgetragen wurden. —

„Is na a G'schäft, Frau Hugelmaier, an Dreed aus die Schiene auffstamma! Schaug' S' hi, da is a Rohboh'n vo mein Hoof drinna! Den müassten S' glei aufstrier'n, damit Ehana Trambahn, Ehana greislide, net entgleist! I müasht ja grad laght!“

„I sag', wia's is, Herr Deininger, mit an unmodernen Menschen ko ma net reden, ber wo keine Ahnung nicht vo der Elektrizität hat. Dö werd no da sei', wann Ehana Schimmi, Ehana trauriger,

schö lang g'schlacht' is. War' so scho lang Zeit für dös mündige Boana-Gripp, daß ma's zu Loam vakocht. So lang, bis er auf die Krna daherrutscht, der Gripp, der auszugeleit, hinna S' net worten!“

„Sel, tuan S' Ehana sei a weng halten, mit Ehanae Ausdrück', Ehanae orbanären! Sonst laß' i Ehana mit mein' Obachtsteha so lang unananda, daß S' Ehanae falschen Zäh'n aus die Schiene aufstamma müassten! Sie unfeine Person! Und überhaupt, bal ko Hoof vor an Wag'n zig'spannt is, stimmt was net, da is was net ganz solid. Wer ziaht denn dös G'lump, muah' i scho dumm frag'n? „Die Elektrizität“ sag'n Sö, aber wo is denn dö, wo sicht ma's denn? Sa? Dö Hoof gib't scho seit tausend Jahr', aber die Elektrizität muah' si' erst bewäh'n. I glaub' net dro. Runnt' leicht a sei, daß amoi a ganger Wag'n

Die „Naube Alb“ ist von der deutschen Landkarte verschwunden. Das Gebiet heißt fortan „Schwäbische Alb“.

In Zuttlingen fragte ich meinen Freund Krottenkopf, was er zu der Veränderung meine.

„Naah —, Schwäbisch —“, wiegte er den Daudratschdel bedächtig hin und her, „i woah' it, wos ist der Unterschied?“ Tcha

in d' Luft springt, bal Ehana Elektrizität explodiert. Müassten erst zwan'g Zeit' an der Wand dro pida, bis dö spinntene Luada wieder eisfeg'n, was a richtiger Schimmi is. So is der Mensch halt, hi muah' er sei, eh' er g'scheit werd.“

„Oh mei, Herr Deininger, was vaterga denn Sö vo der Elektrizität? Da schaug'n S' amoi 'auf, da is a Draht, an dem naah' er abt, der elektrische Strom, toacht haut' 's' n' drunt' in die Räder einl, und dah' geht'! Dös is do gang' ei'fach!“ An so an Wag'n ziaht'n zwanz'gtausend Pferdekraft, oder was woah' i. Spanna S' amoi zwanz'gtausend Schimmi an Ehana Kutschen hi, was dös kost'! Ins vo der Elektrizität kost' a Pferdekraft bloß an Zwoaring. So ziad um a jed's Rändl Haber, wo so a Hoof fuadert. Dö oanzigen, wo Schaden hab'n von der Elektrizität, fan die Spaten, mei's waburgern müassten. Aber auf dö Luadern ko ha moderner Mensch ko Rücksicht net nemma. Naa, naa, Herr Deininger, mit die Droschken is firi, a moderne Zeit bricht aus, wia ma so saght!“

„Dö hann mi pfeisgrad am —! I sag' Ehana bloß dös oane: mei Schimmi werd no zum Chinesischen Turm hintri laffa, wann Ehana neumobig' G'lump scho lang der Teiff g'holt hat!“

„Und i sag, die Elektrizität hat a Zuhunf!“

W. B. i. s. b. e. d.

Gebrauchte ADRESSIERMASCHINE

wird preiswert abgegeben

München,
Herrnstraße 10/1

Die große Welt wird für Dich klein Hast Du einmal den Führerschein!

Verlangen Sie bitte telefonisch unter No. 44.068
München kostenlos Übersendung meines
Schulprospektes für Kraftfahrkurse.

Rhein- Moselweine - Sekt VV Schloß Koblenz
Deutscher Wein u. deutscher Sekt aus deutschem Wein



Bekannt durch GÖLLE und Pratsburgkellerei. Verlangen Sie Liste!
Vereinigter Weinausschlesler Koblenz

3 Neuerscheinungen zur PANIDEALISTISCHEN WELTSCHAUUNG

Wladimir Astrow: NEUE LEBENSGESTALTUNG.

Grundzüge zur panidealistischen Weltanschauung.

48 Seiten. Preis M. — 50

Knapp orientierende und zugleich umfassende, packend und leicht verständlich geschriebene, jedoch nicht „populäre“, für weite Kreise berechnete Darstellung der Grundgedanken der Seelenforschung und Weltanschauung Rudolf Maria Holzapfels, um dessen Lebenswerk sich eine stets wachsende Gemeinde weisehaltige Geistesgenossen erstrebender schart. Aus dem Inhalt: Kulturkrise / Seelenforschung und Lebenserneuerung / Das panidealistische (Geistes) / Der neue Glaube / Neue Schaffensziele / Die neue Lebensordnung / Synthese / Die kommende Menschheit.

Hans Zbinden: EIN GESTALTER DER ZUKUNFT.

Aus Leben und Werk Rudolf Maria Holzapfels.

85 Seiten. Preis M. 1.20

Erster Versuch, die wichtigsten Ergebnisse der panidealistischen Gedankenwelt auf ethischem, sozialem, religiösem Gebiete in wohl ausgewählten Auszügen aus den Hauptwerken des bahnbrechenden Seelenforschers und Kulturreformators anschaulich zur Darstellung zu bringen, von einer eindringlichen Studie des Herausgebers über Leben und Werk des Schöpfers des „Panideal“, „Weiterlebens“ und der „Heiligen Ewigkeit“ begleitet.

Hans Zbinden: ZUR GEISTIGEN LAGE AMERIKAS.

46 Seiten. Preis M. — 50

Psychologisch tiefdurchdringt, auf genauer Kenntnis beruhende Schilderung der geistigen Situation in den Vereinigten Staaten. Von dem Perspektiviker der panidealistischen Kulturforschung aus betrachtet, so da in Europa noch allzu wenig bekannte Ringe der geistig-produktiven Kräfte Amerikas um eine innere Wandlung und höhere Stempelung des seelischen und sozialen Lebens.

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ erscheint 14-tägig und bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 Jährl. RM. 3.—, Jährl. RM. 11.25. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160



Pöinlich!
„Die Frau Oberverwaltungssekretärin hat vergessen, ihren Nasenformer abzulegen!“

Wien, Wien, nur du allein —

Pööh schaut sich ein möbliertes Zimmer an.
„Bei mir werden E' z'scheiden sein“, sagt die Zimmervermieterin, „unser Haus is a ruhig's Haus... Kinder san kame do... Dann hab'n E' a schene Aussicht in Pöchhof, da stört Ihnen da Elektrische net und kame Straßenfänger —“
„Und das Telefon?“ fragt Pööh. „Sie haben inferiert, Zimmer mit Telefon —“
„Ah jo — wann E' es grad amol gnädig ham und telefonier'n woll'n, glei do Dranten um's Eck, in der dritten Gassen links steht a Telefonautomat, no und 's Volkstad is aa net weit... Sey'n E', lieber Herr, alle Bequemlichkeiten, de was der Mensch mir verlangen kam, hab'n E' bei dem Zimmer —“
„Na schön“, meint Pööh, der nicht verwöhnt ist, „ich miete das Zimmer —“
„Des g'rent mi, lieber Herr, des g'rent mi...“
„Was ich noch sagen wollte, Sie haben doch nichts dagegen, daß ich und zu Besuch zu mir komme... Ich hab'e eine Kusine —“
„A Kusine... Na, warum soll'n E' denn ka Kusine net ham...“
nicht die Zimmervermieterin verständnisvoll, „wissen E', lieber Herr, do werd' i Jhna holt no an Dwan ins Zimmer stell'n!“
H. K. B.

Zoo

Zocks waren im Zoo,
Zocks betrachteten den
Strauß,
„Ist das auch ein Vogel,
Papa?“
„Natürlich.“

„Legt er auch Eier?“
„Gewiß!“

Der kleine Zock schaute mißtrauisch:
„Da müssen die Eier aber doch zerbrechen, wenn sie von so hoch herunterfallen.“
(Passing Show)

DAS AUSLAND LACHT:

Der Kassierer

Klemm ist Kassierer.
Bei Tristan & Isoldé, Trikotagen.
Ultimo suchte der Chef den Kassierer.
„Sonderbar! Ist er noch nicht im Haus?“

Der Lehrling lächelte:
„Doch, ich habe ihn heute früh schon gesehen, als ich ins Büro kam. Beinahe hätte ich ihn nicht erkannt. Er trug einen Reiseanzug, hat sich den Bart abnehmen lassen, blätterte im Kursbuch und ging dann gleich mit einem kleinen, aber schweren Koffer weg.“
(Wereldkroniek)

DIE DAME

(In diesem Herbst und überhaupt)

Die Dame trippelt in den Herbst. Sie hat ein Hütchen auf nach neuester alter Mode. Es sitzt wie ein vom Baum gefallnes Blatt auf ihrem Kopf. Die Dame reicht sold nach Eau de

Cologne. Die Dame ist betont diskret. Sie war nicht selten Pflanze, ist jetzt Blume, weil ihr das (sieh mal an!) viel besser steht: Die Dame landet nun beim Frauentum.

Die Dame, die doch jüngst noch pseudomännlich und niemals trippelnd, sondern forschen Schritts marschierete, ist als feminin erkennlich, und alles Vornundhintenplatt war nur ein Witz.

Die Dame gibt sich nicht mehr burschikos. Sie ist von sanfter rund-besselter Art und ist das amazonische Gehabe glücklich los —: Das Ewig-Weibliche, es kommt in Fahrt.

Walter C. F. Lierke

Tagebuch eines Stiefelputzers

30. Juni.
Zeit gestern befindet sich mein Standplatz hier an der Straßenecke, gegenüber dem Hotel. Hier ist der Verkehr größer und auch der Lohn: der Dieners bejchäftigt mich. Er kann nämlich die Arbeit allein nicht bewältigen, und so läßt er auch mich etwas verdienen.

10. Juli.
Auch die Herrschaft vom Eckhaus zählt zu meinen Kunden. Jeden Morgen bringt mir die Köchin ein Paar Herren- und ein Paar Damenschuhe zum Putzen und entlohnt mich gut. Ich kenne schon die gesamte Schuhgarderobe der Familie.

20. Juli.
Heute überbrachte mir die Köchin nur die Schuhe des Herrn mit dem Bemerkten, die gnädige Frau sei auf Sommerreise gefahren.

21. Juli bis 2. August.
Zimmer nur die Schuhe des Herrn. Die gnädige Frau ist noch immer verreist.

6. August.
Heute früh brachte mir der Hotelbedienter ein paar Schuhe zum Putzen. Ich erkannte sie sofort: es waren die Schuhe des Herrn vom Eckhaus. Auf der Schuhsohle stand mit Kreide vermerkt: 11/23. Der Herr hatte also im 11. Stock, auf Zimmer Nummer 23 die Nacht verbracht... Zwei Stunden später brachte mir der Diener ein Paar kleine Damenschuhe zum Putzen, und auch auf diesen stand mit Kreide bejchnet: 11/23.

Ist das möglich, oder sollte dem Diener vielleicht ein Fehler unterlaufen sein?



(Fortsetzung von Seite 72)

du übel ankommen mit deinem Daack von Ebermüssen: Bärte, zweimal so lang wie sie selber und jedes Haar so dick wie mein halber kleiner Fingerring. Darum müßten sie auch auf Säulen stehen; sonst würden sie unansterblich den Boden fegen."

"Falsch!" rief Doktor Einser.

"Wie so falsch?"

"Auf den Säulen stehen die Papapusen. Das sind die Kerle mit der Mandelmilch und den Bäuhen. Ich laß sie keine Papapusen als Krammats aufschütten. Das bin ich meiner Standesheher schuldig."

"Keinen Streit, meine Herren", legte sich der Graf besänftigend ins Mittel.

"Und ich sage, daß sie auf Säulen stehen, auch die Krammats!" schrie Bunter mit überschlagernder Stimme. "Und Heuer fressen sie, so tosch mich meine Mutter geboren hat!"

"Gnade — Gnade!" brüllte jetzt der Graf, "sonst sterb ich noch vor Eachen!"

"Was gibt es da zu sterben?!" fragte Bunter beleidigt.

Der Graf rekapitulierte selig: "Krammats mit Bärten und Muskeln wie Schiffsleute! Und dazu fressen sie lebendige Kohlen!" — Hat

Mancher würde viel darum geben, wenn er seine gesunden Zähne noch hätte, denn ein künstliches Gebiß bietet eben nur ein Ersatz. Fragen Sie einmal einen solchen armen Menschen, der keine Zähne mehr hat. Er wird, nachdem er am eigenen Leibe die Erfahrung gemacht hat, unbedingt den Ratschlag geben: "Ofters jeden Abend und jeden Morgen die paar Minuten und plüme deine Zähne mit einer Qualitäts-Zahnpaste wie CHIRODONT. Du ersparst dir nicht nur die leidigen Zahnschmerzen, sondern wirst um deiner schönen weißen, gesunden Zähne willen überall Sympathie erwecken."

man's erlebe!" — Und zur Tafelrunde ge-
wendet: "K a n i n e n sind es, zahme Kanin-
chen, die ihre Kunststücke zeigen. Purzelbäume
können sie schlagen, daß einem Hören und
Sehen vergeht, und die Trommel traktieren und
die Flöte blasen." —

L. v. Horvath



Zwei Welten

"Achtung! Platz da!"
„Derrenn di — Hanswurscht damischer!"

Bunter zitterte am ganzen Leibe. „Injam!“
zischte er. „Wenn mich nicht Ihr gräßlicher
Litel in die Eberanten wiegt, würde mich keine
Macht der Erde binden, Ihnen den Mostsch
ins Gesicht zu schleudern.“ Er sprang vom
Essel auf. „Wie treffen uns noch, Heer
Graf!“

„Vielleicht auf den Balearen“, erwiderte
dieser unter dem Gelächter der Runde, und
Bunter stürzte zur Türe hinaus. A. G.

Gedankenfreiheit

Man unterließ sich im Club über die Mög-
lichkeit einer glücklichen Ehe.

„Ich bin zehn Jahre verheiratet, und ich
kann aus meiner reichen Erfahrung die einzig
richtige Antwortung verorten“, sagte einer der
Herren, „die beiden Ehepartner müssen so auf-
einander abgestimmt sein, daß beide immer das-
selbe denken.“

„Das genügt noch keineswegs“, sagte ein
anderer, „die Frau muß es zuerst denken.“

Der Schirm

„Geh, lauf und bring dem Herrn seinen
Schirm zum Bahnhof nach! Aber beeile dich,
daß du den Herrn noch zu fassen bekommst!
Laß dich hier nicht mit dem Schirm wieder
sehen!“ ermahnete der Wirt den Stifft.

Atemlos kam der Kleine zurück und berich-
tete: „Erfüllt wollt er ihn gar nicht haben und
sagte, er hält keinen Schirm gehabt, aber wie
ich ihn so schön gebeten hab', hat er ihn doch
genommen!“ Bege



VIER WERKE VON WELTRUF

Vierfache Tradition hoher Wertarbeit
Vierfacher Erfahrungsaustausch
Einheitliches Typenprogramm
Ein Wille zur Qualität

Vom Feuerfreien Kraftrad bis zum Zwölfzylinder der internationalen Luxusklasse
FÜR JEDEN BEDARF DAS BESTE KRAFTFAHRZEUG

AUTO UNION A-G

Verkauf durch: A U T O - U N I O N Filialen G. m. b. H. Filiale München

Odeonsplatz 12, Fernruf 22429, 22761

Spezialwerkstätte: Zennerstr. 20, Fernruf 70984

Kleiner Heinrich Mann, was nun?

Erich Wilke



Der richtige Pegasus war mir immer schon zu wild. Aber, daß ich auf meine alten Tage einen so bequemen Ersatz erfunden habe, das freut mich.